Zweisprachige Gemeinde: Herausforderung oder Überforderung Multikulturalität in der Kirche auf dem Prüfstand

0 Vorbemerkungen

Mein persönlicher Erfahrungshintergrund für die Behandlung dieser Thematik ist ein zweifacher: als Angehöriger der slowenischen Volksgruppe in Kärnten ist mir das Leben in einer zweisprachigen Pfarrgemeinde seit meiner Kindheit vertraut, in einer Dissertation zum Thema „Interkulturelle Verständigung im christlichen Kontext“ beschäftigte ich mich eingehend mit den theoretischen Grundlagen und Bedingungen für das Zusammenleben Angehöriger verschiedener Volksgruppen, die ich nun als Seelsorgeamtsleiter für den gemischtsprachigen Bereich der Gurker Diözese und als Pfarrer einer zweisprachigen Gemeinde in der pastoralen Praxis umzusetzen versuche; als Referent für die Ausländerseelsorge im Rahmen der österreichischen Pastoralamtsleiter bin ich zudem recht gut mit der ähnlichen und doch unverwechselbaren Situation der fremdsprachigen Gemeinden vertraut.

1 Ein Situationsbericht

Die in einer kleineren Pfarre auf Grund des Priestermangels notwendig gewordene Zusammenlegung zweier Sonntagsgottesdienste auf eine hl. Messe wäre anderswo wohl ohne größere Schwierigkeiten vor sich gegangen. Nicht so in Südkärnten, der gemischtsprachigen Region der Diözese Gurk-Klagenfurt. Denn die beiden Messen wurden in verschiedenen Sprachen gefeiert, slowenisch und deutsch. In welcher Sprache wird der nunmehr eine Gottesdienst gefeiert werden? Welches Argument wird sich durchsetzen: „Die Sprache soll überwiegend deutsch sein. Es verstehen doch alle deutsch! Schließlich leben wir in Österreich.“ oder: „Beide Sprachen sollen gleichermaßen verwendet werden. Denn nur das verkündete Wort, das den Menschen in der Muttersprache erreicht, kann ihn in seiner Tiefe treffen. Es kann Assoziationen wecken, die eben nur die Muttersprache auszulösen vermag.“? Trotz großer Angst vor einer Spaltung der Gemeinde und ziemlichem Druck von beiden Seiten gelang es mit Hilfe der beiden Seelsorgeamtsdirektoren¹, die sich als Moderatoren zur Verfügung gestellt hatten, in einem mehrmonatigen Prozess zu einer einigermaßen befriedigenden Lösung zu gelangen.

So mutig wie diese Pfarrgemeinde, die sogar die offene Auseinandersetzung bei einer Pfarrversammlung nicht scheute, sind allerdings die wenigsten in Südkärnten. Die Konsequenz ist oft, dass man einander zwar duldet, aber taucht zwischen Angehörigen der

beiden Volksgruppen irgendein wie immer geartetes Problem auf, wird es in der Regel auf der Ebene eines Sprachenkonfliktes ausgetragen, auch in der Kirche.

2 Das (theoretische) Gegenbild²

Die Kirche ist ihrer Herkunft nach multikulturell. Insofern sie eine Gemeinschaft ist, die aus Menschen verschiedenster ethnischer, nationaler, sprachlicher, religiöser, weltanschaulicher, sozialer und politischer Prägung besteht, kann man sie auch heute eine „multikulturelle Gesellschaft“ nennen. Und sie strebt nach einer multikulturellen Gesellschaft, weil eine solche die Vision der Endzeitgesellschaft ist: „Danach sah ich: eine große Schar aus allen Nationen und Stämmen, Völkern und Sprachen; niemand konnte sie zählen. Sie standen in weißen Gewändern vor dem Thron und vor dem Lamm und trugen Palmzweige in den Händen.“ (Apk 7,9; vgl. auch Jes 2; Micha 4). Multikulturelle Gesellschaft ist also eine eschatologische Wirklichkeit. Die Kirche bezeugt durch ihre Existenz die Heilserfahrung, dass die Endzeit bereits angebrochen ist (vgl. Apg 2).

Daraus kann der Anspruch abgeleitet werden, dass Kirche zumindest zum Lernort für multikulturelle Gesellschaft werden kann und soll.

Jedoch ist es zunächst notwendig, die Komplexität der Wirklichkeit zu erkennen und nicht zuletzt auch die Grenzen der kirchlichen Einflussmöglichkeiten wahrzunehmen. Allzu schnelle Verweise etwa auf das biblische Liebesgebot oder auch auf die Herausforderung einer multikulturellen Gesellschaft in einem zusammenwachsenden Europa greifen zu kurz und fordern häufig zu nationalistisch anmutenden Abwehrreaktionen heraus.

Die multikulturelle Gesellschaft birgt viele Chancen zur gegenseitigen Bereicherung, aber auch viele Gefahren in sich. Viele fürchten sie als Weg in die Relativierung der eigenen Kultur und/oder Religion. Dahinter verbirgt sich wohl nicht selten auch die Angst, die gesellschaftliche und soziale Dominanz des eigenen Volkes zu verlieren.

Die zentrale Frage im Zusammenleben zweier Volksgruppen aber ist die, ob und inwieweit die eigene Identität bewahrt werden kann und wie man „den Anderen“ helfen kann, ihrerseits ihre eigene Identität zu erhalten.

Ein besonders wichtiger Faktor auch für den kirchlichen Beitrag zum Zusammenleben zweier Volksgruppen in einer Region ist die Geschichte, von der – oft unbewusst – die Beziehungen der Menschen nachhaltig geprägt sind. Dies soll im Folgenden exemplarisch an der Geschichte des südlichen Kärnten angedeutet werden, um die Vielschichtigkeit von Volksgruppenproblemen aufzuzeigen, die keine einfachen Lösungen zulassen.

3 Aus der Geschichte verstehen lernen

Es gibt sehr viel Bitteres in der Geschichte des südlichen Kärnten: sie ist geprägt von Armut, Unterdrückung, Abhängigkeit, Verhetzung, Angst, Misstrauen und Feindschaft.

Weit in unser Jahrhundert hinein reicht die Erfahrung des sozialen Elends und der wirtschaftlichen und lange Zeit auch persönlichen Abhängigkeit der „kleinen Leute“ zuerst von Adel und kirchlichen Grundherren, später von Bürgertum der Südkärntner Städte und größeren Grundbesitzern.

Zusätzlich zur sozialen Randlage nahm die kulturelle Grenzsituation an Bedeutung zu: zwei Kulturkreise von sehr unterschiedlicher Mächtigkeit, deren Selbstbewusstsein sich seit Beginn des 19. Jahrhunderts immer stärker entwickelte, stießen aufeinander und vermischten sich trotz heftigen Kulturkampfes immer mehr.

Diese Geschichte bringt es mit sich, dass alle in Südkärnten ansässigen Menschengruppen sich von irgendeiner Seite bedroht fühlen und dementsprechend misstrauisch sind:

Die Slowenen, die für sich auf das „ältere“ Heimatrecht³ verweisen können, fühlen sich mehr und mehr zurückgedrängt. War es bis ins 20. Jahrhundert eine Abhängigkeit wirtschaftlicher Natur, so dass sozialer Aufstieg nur über Assimilation an die deutsche Mehrheitskultur möglich war, schlug die Assimilationspolitik während der nationalsozialistischen Herrschaft in offene Verfolgung mit dem Ziel der endgültigen Vernichtung um. Diese ging über in eine kulturelle und politische Abhängigkeit, denn fast jede Institution in Südkärnten, die „amtlich“ ist und über Macht verfügt, ist deutschsprachig. Nur die lokale Kirche war immer auf der Seite der Slowenen, teilte ihr Leid und setzte sich engagiert und wirksam für deren soziale, politische und kulturelle Gleichstellung ein. Und es ist wohl kein Zufall, dass die zahlenmäßige Verringerung der Volksgruppe mit dem zunehmenden Schwinden des öffentlichen Einflusses der Kirche Hand in Hand ging. Dementsprechend misstrauisch, ja geradezu eifersüchtig, verfolgen die Slowenen die allmähliche Öffnung „ihrer“ Pfarrer auf die Deutschsprachigen hin; viele bleiben skeptisch angesichts der kirchlichen Anstrengungen für ein geschwisterliches Zusammenleben beider Volksgruppen.

In einer eigenartigen Situation befinden sich die „Zwischenpositionellen“, die sog. „Windischen“, die von deutscher Seite deutschfreundliche Slowenen genannt und von den Slowenen als Verräter an ihrer eigenen Kultur gesehen werden. Sie sind als „Volksgruppe“ ein künstliches Konstrukt und daher geschichtslos. Von beiden Seiten werden sie vereinnahmt und zugleich abgelehnt, so dass ihre psychosoziale Position wohl als die schwierigste in der Region angesehen werden kann.

Hinter den deutschsprachigen Südkärntnern stehen nach wie vor die staatlichen und wirtschaftlichen Mächte und stützen ihr kulturelles Expansionsstreben. Weil es kaum noch soziale Unterschiede zwischen den Volksgruppen gibt, schüren „Heimatarorganisationen“ oft künstlich die Angst vor der Verschiebung der Kärntner Südgrenze – bis

1991 durch das kommunistische Jugoslawien, inzwischen durch die Integration Sloweniens in die Europäische Union – und der damit verbundenen drohenden Umkehr der Machtverhältnisse. Gerade die Kirche widersetzt sich am erfolgreichsten dieser Politik und hält auch die Erinnerung an die von manchen allzu gern verdrängte jüngere Vergangenheit wach. Das Zugehen der slowenischen Priester auf die deutsche Volksgruppe wird von dieser daher gleichfalls mit Misstrauen registriert, auch ihr fällt es schwer, im kirchlichen Raum ohne die gewohnte Kulturkampfmotivität das geschwisterliche Zusammenleben zu versuchen. Denn die klare ethnische Zuordnung, das „Bekenntnis“ zur deutschen oder slowenischen Volksgruppe, wurde im Laufe der Geschichte, obwohl immer schwieriger, trotzdem immer wichtiger. Andererseits gilt es wahrzunehmen, wie in dieser Situation auch der Glaube in enger Verbindung mit der ethnischen Identität erlebt und erfahren wird. Identität aus Glauben steht nicht „verhältnislos über oder neben den gesellschaftlichen Identifikationsvorgängen“ (Werbick) und kann unmöglich gleichsam aus sich selbst die Probleme lösen.

Trotz vieler negativer Erfahrungen auch mit der Kirche scheint diese aber doch in den Augen der meisten der Hoffnungsort zu sein, wohin sich der Mensch mit den religiösen wie auch ethnisch-kulturellen Anteilen seiner Identität begeben kann, wo für den einzelnen wie für Gruppen im Zusammenspiel von religiösen, gesellschaftlichen und humanen Kräften Identitätsentwicklung und Reifungsprozesse möglich sind.

4 Pastoraltheologische Reflexion der aktuellen Situation

Diese Situation verlangt dringend nach einer theologischen Reflexion, ausgehend vom Programm einer multikulturellen Kirche, allerdings unter Einbeziehung der oben genannten Ängste und Anfragen. Andernfalls wird Pragmatismus, der in den meisten Fällen auf Kosten der Minderheit gehen wird, oder Nationalismus die Entscheidungen im pastoralen Alltag bestimmen.

Die katholische Kirche, die sich als *Communio* versteht, kann sich als solche nur als Einheit in Vielfalt vollziehen, wobei der Geist als Prinzip der Einheit in ihr zur Wirkung kommt. Gemeinschaften, die durch ihre jeweilige Tradition und Kultur geprägt sind, sind deshalb legitimer Ausdruck kirchlicher Vielfalt, ihre Katholizität zeigen sie aber erst durch lebendige Kommunikation in der einen und sie einigenden Kirche. Es ist klar, dass der gemeinsame Glaube ein übergeordnetes Prinzip darstellt, aber wo Geschichte und ethnisch-kulturelle Identität eine so große Rolle spielen, dürfen sie nicht einfach relativiert werden, sondern es ist eher eine besondere Aufgabe der Kirche, die verschiedenen ethnischen Gruppen als Reichtum und Zeichen ihrer Katholizität positiv anzunehmen und im Vertrauen auf den Geist gleichermaßen die kulturelle Vielfalt zu bewahren wie auch die Einheit immer wieder sicher zu stellen zu suchen.⁴

Denn es sind konkrete Menschen mit ihrer kulturellen und geschichtlichen Prägung, die Gott als Glieder der Kirche beruft und in seinen Dienst nimmt. Ihnen allen muss sie Heimatrecht gewähren, ihre Kulturen muss sie als Ausdrucksformen und -mittel im

Dienst ihrer Sendung anerkennen. Die Einheit dieser Vielfalt wird sich allerdings nicht ein für allemal sicherstellen, sondern muss stets neu errungen werden. Bei diesem Bemühen lassen wir uns von zwei Optionen leiten:

4.1 Option für eine interkulturelle Geschwisterlichkeit in der Kirche

Immer mehr entdecken wir als unsere wichtigste Aufgabe das Bemühen, eine Kultur des Miteinanders, der Anerkennung der anderen in ihrem Anderssein zu entfalten, die auf Beherrschung und Unterwerfung verzichtet und dadurch verzichten lehrt.⁵ Dies muss aber notwendig zusammen gesehen werden mit dem Vorhandensein und der Weiterentwicklung einer jeweils besonderen Identität. Wo besondere kulturelle Prägungen nicht bewusst gemacht und gepflegt, tradiert und weiter entwickelt, reflektiert und verändert werden, kann sich auch keine interkulturelle Verständigung entwickeln. Kultureller Austausch setzt kulturelle Besonderheit voraus. Nach dem Verbindenden zwischen den Kulturen kann nur fragen, wer auch die Unterschiede zu benennen vermag.

Multikulturalität beruht also auf zwei wichtigen Voraussetzungen: auf wechselseitiger Anerkennung und auf wahrgenommener Identität. Achtung vor der Würde des Menschen, Toleranz auch gegenüber den Lebensformen des Angehörigen der anderen Volksgruppe bzw. anderen Überzeugungen und Gewaltfreiheit im Austragen des Konflikts verschiedener Wahrheitsansprüche, die es notwendig gibt, sind auch für unsere Kirche entscheidende Bedingungen.

In großer Spannung dazu steht eine zweite Option, die

4.2 Option für die „Minder“heit

Die biblische Option für die Armen könnte man in unserem Zusammenhang eine Option auf die Verteidigung der den Angehörigen ethnischer Minderheiten zustehenden Menschenrechte nennen. Sie ist ein wichtiger Beweggrund, der die Kirche bei bestehenden Konflikten zwischen ethnischen Gruppen zur Parteinahme für die Minderheit verpflichtet. Ihr Eintreten für Gerechtigkeit weist der Kirche einen Platz an der Seite der Schwachen zu und verlangt ihr sogar das Produzieren von Ungleichheiten ab, um dadurch natürliche und geschichtliche Benachteiligungen auszugleichen und allen die gleichen Lebenschancen zu gewähren.

Für die katholische Kirche heißt das konkret, dass es ihr nicht nur darum geht, ein möglichst konfliktfreies Nebeneinanderleben nicht zu stören, das dann meist auf Kosten der Schwächeren geht, sondern durchaus eine Option für die slowenische Volksgruppe zu treffen, diese in den eigenen Strukturen als Subjekt ernst zu nehmen und sich auf diesem Hintergrund um ein geschwisterliches und solidarisches Zusammenleben und Zusammenarbeiten zu mühen.

Natürlich gibt es keine Garantie, dass das Zusammenleben der Menschen verschiedener ethnischer Gruppen zufriedenstellend gelingt. Aber gerade die Kirche weiß darum, dass dieses Ziel mehr als die Inanspruchnahme von Rechten erfordert, mehr auch als die

den Gruppen zugeordneten Pflichten. Es erfordert einsatzbereite, tätige Geschwisterlichkeit und Solidarität; es erfordert eine Liebe, die „über das hinausgeht, was die Gerechtigkeit zu leisten vermag“⁶.

4.3 Zweisprachigkeit – ein Moment der multikulturellen Gesellschaft

In einer Region, wo zwei Kulturen und zwei Sprachen aneinander grenzen und sich teilweise vermischen, kommt der Sprache ein bedeutender Stellenwert zu. Die Sprache spielt in der Unterscheidung der Kulturen eine hervorragende Rolle und muss deshalb immer in Beziehung zur jeweiligen Kultur gesehen werden. „Sprache ernennt Wirklichkeit. Sprache ist nicht nur Verständigungsmittel, sondern zugleich Entfaltungs- und Ausdrucksmittel der Vernunft selbst ... Menschen bedürfen des ganzen verfügbaren Reichtums einer geschichtlich gewachsenen Sprache, um sich als sie selber ausdrücken zu können. Erst damit, dass sich all ihr eigenes Denken, Fühlen, Wollen und Vorstellen darin vollzieht, empfinden sie diese Sprache als die ihre.“⁷

Zwischen Sprache und Kultur besteht ein unmittelbarer Zusammenhang: kulturelle Fertigkeiten, Wertvorstellungen und Lebensweisen finden darin ihren Ausdruck, die Erfahrungen und Errungenschaften der älteren Generationen werden damit an die Jüngeren weitergegeben, Sprache stellt nicht zuletzt die Voraussetzung für eine kritische Reflexion und Analyse der gegebenen Kultur, aber auch gesellschaftlicher Verhältnisse und Prozesse dar. In Regionen mit mehreren Volksgruppen ist vor allem die Beziehung der Sprache zum Volk, in dem sie gesprochen wird, von allergrößter Wichtigkeit. Deshalb werden die immer wieder neu formulierten Reflexionen des gegenwärtigen Papstes auf diese Beziehung sehr wohlwollend aufgenommen: „Die Kultur jeder Nation drückt sich unter anderem, und mehr als in allem anderen, in der Sprache aus. Die Sprache ist die Form, die wir unseren Gedanken geben; sie ist wie ein Gewand, in das wir unsere Gedanken kleiden. Die Sprache schließt die besonderen Wesenszüge der Identität eines Volkes und einer Nation ein. Und in einem gewissen Sinn ist in ihr das Herz dieser Nation verborgen, weil in der Sprache, in der eigenen Sprache, all das den Ausdruck findet, von dem die menschliche Seele in der Gemeinschaft einer Familie, der Nation, der Geschichte lebt.“⁸

Zweifellos sind aber auch Religion und Sprache aufs engste miteinander verbunden. Die Sprache gibt dem Menschen die Möglichkeit, Gottes Anruf in ihr zu hören, zu beten und Gott zu preisen. Eine wichtige Funktion hat Sprache in der kirchlichen Liturgie.⁹

Das II. Vatikanum hat sowohl im Bereich der Liturgiesprache¹⁰ als auch ganz allgemein für die Gestalt liturgischer Feiern den Weg zu einer größeren Vielfalt und zur Anpassung an die Feierformen der verschiedenen Völker und Kulturen freigegeben und eine „starre Einheitlichkeit“ abgelehnt.¹¹ Seit dem Konzil kommt der Muttersprache eine besondere Berücksichtigung in der Verkündigung zu. „Entscheidend ist, daß dieses verkündete Wort in der Muttersprache auf die Gläubigen zukommt; nur so kann es un-

mittelbar zünden und in den Hörenden die Assoziationen wecken, die nur die Muttersprache zu wecken vermag.“¹²

Ebenso geändert hat sich die kirchliche Einstellung zum Recht auf den Gebrauch der Muttersprache. Wird im Jahre 1901 von Papst Leo XIII. der Gebrauch der Muttersprache „als ‘privates Recht’ bezeichnet, das nach dem Prinzip der Gleichheit vor dem Gesetz zu gelten habe, über dem aber das Recht des Gemeinwohls stünde“¹³, so spricht Johannes XXIII. im Zusammenhang von nationalen Minderheiten von einem „Gebot der Gerechtigkeit“, das es den Staatslenkern nahelegt, deren Sprache zu fördern.¹⁴ Das II. Vatikanum fordert die Überwindung und Beseitigung einer gesellschaftlichen oder kulturellen Diskriminierung des Menschen aufgrund seiner Sprache – die ein Grundrecht der Person darstellt –, weil eine solche dem Plan Gottes widerspricht.¹⁵ Johannes Paul II. schließlich weist auf die Sprache als die grundlegende Voraussetzung für das Eintreten des Individuums in jede größere Gemeinschaft von Menschen hin, in deren Mitte er zum „Mehrsein“ gelangt: „Die Sprache gibt dem Menschen, sobald er sprechen kann, die Möglichkeit, Mitglied der Gemeinschaft der Familie und der Nation zu werden“.¹⁶ Der Papst stellt also einen sehr engen Zusammenhang her zwischen Familiensprache und der Sprache der „Nation“, die aufgrund des Kontextes mit einer Volkssprache und nicht etwa mit einer Staatssprache gleichgesetzt werden muss.

Ein letztes wichtiges Moment im Zusammenhang von Sprache und interkultureller Verständigung ist die Erfahrung, dass Sprache nicht nur Menschen miteinander verbindet, sondern auch Grenzen der Verständigung und des Verstehens setzt. Dies kann schon innerhalb der Muttersprache geschehen, wo sich Dialekte, Fach- und Gruppenjargons ausbilden und einen durchaus positiven Zweck erfüllen können, wenn damit etwa ein gewisser persönlicher Intimraum geschaffen wird. Viel mehr aber gilt dies für Sprachen von Volksgruppen, die nahe beieinander bzw. miteinander vermischt zusammen leben. Zwei Sprachen können dann zu großer Fremdheit und zu Spannungen führen. Da aber die Sprache so sehr mit der Kultur eines Menschen bzw. eines Volkes verknüpft ist, ist es unmöglich, zu einem wirklich tiefgehenden kulturellen Dialog zu kommen, ohne auch die je andere Sprache wenigstens zu verstehen. Die Sprache wird dann zu einem sehr wichtigen Bindeglied zwischen Kulturen. Wird allerdings Sprache absolut gesetzt, ist sie doktrinär: statt Brücke zu sein, wird sie zur Mauer. Zusammenfassend lässt sich sagen: „Sprachgrenzen haben eine doppelte Funktion: sie gewähren uns einen Schutzraum nach innen, in dem persönliches Leben, das Leben einer Gruppe, einer Gemeinschaft, eines Volkes möglich wird. Und sie stellen uns vor die Aufgaben, über das Trennende hinweg Brücken zu schlagen, Verständigung zu suchen zur gegenseitigen Bereicherung und Ergänzung.“¹⁷

5 Christlich-kirchliche Handlungskonsequenzen

Aus der pastoraltheologischen Reflexion ergeben sich Konsequenzen sowohl für die persönliche Lebensführung von Christen als auch für (amts-)kirchliches Handeln, die hier wenigstens angedeutet werden sollen.

5.1 Persönliche Lebenskultur

a) Das Daheimsein im eigenen Volk, in seiner Kultur

Dies ist nach Meinung des Papstes Johannes Paul II. für jeden Menschen eine entscheidende Prägung, die ihn auch zum Geheimnis Gottes führt. Denn, so der Papst: „Der Mensch wird am umfassendsten dann erfaßt, wenn er im Kontext seiner Kultur gesehen wird, das heißt, wie er sich durch Sprache, die eigene Geschichte und durch die Grundhaltungen in den entscheidenden Ereignissen des Lebens, in der Geburt, in der Liebe, im Tod darstellt. Im Mittelpunkt jeder Kultur steht die Haltung, die der Mensch dem größten Geheimnis gegenüber einnimmt: dem Geheimnis Gottes.“¹⁸ Und der wichtigste Entfaltungsort der Kultur ist neben der Familie sicherlich die ethnische Gruppe bzw. die Nation, die nach Ansicht des Papstes geradezu „durch“ die Kultur und „für“ die Kultur besteht.

b) Die kritische Hinterfragung seiner kulturellen Äußerungen

Die Liebe zum eigenen Volk und die Wertschätzung der eigenen Kultur muss allerdings immer auch kritisch hinterfragt werden. Nach Dorothee Sölle muss nach Auschwitz ein „gesunder Patriotismus“ immer zwei Elemente beinhalten, man muss sich für das eigene Volk und dessen schuldhafte Anteile an der Geschichte schämen, und man muss lernen, auf sein Volk stolz zu sein und es zu lieben. Ohne diese beiden elementaren Gefühle, Scham und Stolz, bleibt das nationale Bewusstsein leer, dumpf und gerade darum gefährlich.¹⁹

c) Die bewusste Überschreitung seiner Grenzen, um die Begegnung mit den anderen auf der Basis der christlichen Sendung zu suchen

Ein ideales Modell des Zusammenlebens wäre das Modell einer „gegenseitigen Integration“, in dem die eigene kulturelle Identität respektiert und bewahrt wird, gleichzeitig aber in persönlichen und sozialen Kontakten bewusst eine Öffnung auf den anderen hin gesucht wird.

5.2 Anregungen für die kirchliche Praxis

a) kulturelle und religiöse Identität stärken

Davon war oben schon die Rede. Ein ich-schwacher Mensch wird in einem interkulturellen Dialog kein ebenbürtiger Partner sein können. Sehr wichtig sind für jeden Menschen positive Erfahrungen mit seiner Kultur bzw. seiner Religion, vor allem sollte er sie als sinnstiftend erfahren können. Unentbehrlich ist auch eine gewisse Kenntnis etwa

der Geschichte des Volkes bzw. der Inhalte der eigenen Religion. Das alles kann und soll im kirchlichen Bereich vermittelt werden, aber weniger durch Beschwörungen als durch in Gemeinschaft erlebte Erfahrungen.

b) situationsgerechte Sprachplanung²⁰

In der Sprachplanung steht die Kirche, je nach Gebiet, vielfach vor einer doppelten Aufgabe: es gilt einerseits Einzelsprachen und Sprachgruppen zu ihrem Recht zu verhelfen, andererseits einen Ausgleich zwischen Sprachgruppen und, auch durch Mehrsprachigkeit, den Frieden zu fördern. Wegen des hohen symbolischen Wertes der Sprache bedarf der Sprachgebrauch beim Gottesdienst in vielen Fällen einer Regelung.

Hinsichtlich des Gebrauchs der Sprachen in der Liturgie gibt es zwei einander entgegengesetzte Auffassungen: eine Regelung geht davon aus, dass die Verwendung mehrerer Sprachen bei den Gottesdiensten den Charakter der einen Kirche zum Ausdruck bringt, weil nämlich die Liturgie ein Handeln in der Gemeinschaft ist. Eine gemeinsame Liturgiefeyer unter Anwendung beider Sprachen sollte gemäß der Kärntner Diözesansynode die Regel, einsprachige Liturgiefeyern sollten die Ausnahme sein.

Anderswo – etwa in Südtirol – aber gibt es die Auffassung, dass jede Sprachgruppe, soweit es möglich ist, die Gottesdienste in der jeweiligen Muttersprache feiert, und dass auch die übrigen seelsorglichen Dienste ausschließlich in der jeweiligen Muttersprache angeboten werden. Nach Bischof Alfons Nossol von Oppeln geht es der Kirche darum, jedem Gläubigen die „Sprache des Herzens“ zu ermöglichen. Wie immer die Lösung aussieht, sollte vorgesorgt werden, dass sich keine ethnischen und kulturellen Ghettos bilden, das wäre heute „Kirchen-apartheid“ und nicht vereinbar mit der Vision einer Communion-Kirche. Deshalb sollte man regelmäßig die

c) Gemeinschaft in der Liturgie, besonders der Eucharistie erfahrbar machen

Die Eucharistie als Sakrament, indem auch die Vielzahl der Völker, das Volk Gottes aller Zeiten und Orte, ihre Einheit findet im Leib des Herrn, kann die Vielfalt der zur Gemeinde gehörigen ethnischen Gruppen auch in der konkreten Feier veranschaulichen und so in einer besonderen Weise zum Zeichen einer multikulturellen Realität in der Kirche werden.

d) für interkulturelle Erziehung und Bildung in kirchlichen Einrichtungen sorgen

Es gibt inzwischen zumindest in den deutschsprachigen Ländern eine Menge Literatur und auch Experten zu Fragen der interkulturellen Bildung und Erziehung, die sich die Kirche nutzbar machen bzw. deren Wissen sie für ihren Bereich adaptieren sollte.

e) auf Minderheiten keinen Assimilationsdruck ausüben

Das kirchliche Lehramt lehnt eine unfreiwillige Assimilation entschieden ab²¹, weil eine solche die personale Würde des Menschen und seine fundamentalen Rechte auf Entfaltung seiner ethnisch-kulturellen Identität im eigenen Kultursystem missachtet. Es

ist zudem die übereinstimmende Meinung der psychologischen Forschung, dass sich Assimilation negativ auf die Psyche des Menschen auswirkt und darüber hinaus Konflikte mit anderen schafft, denn es lassen sich Lebensgeschichte, Prägungen, Vergangenheit nicht total ausrotten. Immer wieder spült die Erinnerung etwas herauf, das bekämpft und verdrängt werden muss. Dies geschieht dadurch am besten, dass man sich nicht nur gegen sich wendet, sondern sich in den anderen der noch verbleibenden ethnischen Gruppe bekämpft.²² Es hängt allerdings sehr vom Mut der Kirchenleitung ab, diesbezüglich auch politisch eindeutige Stellung zu beziehen.²³

6 Schluss

Trotz aller Schwierigkeiten lässt sich aus der Erfahrung mit den beiden Volksgruppen in der Diözese Gurk-Klagenfurt belegen, was Paulus für Juden und Heiden nicht aufhörte zu glauben: „Christus vereinigte Juden und Heiden und riss durch sein Sterben die trennende Wand der Feindschaft nieder ... um die zwei in seiner Person zu dem einen neuen Menschen zu machen, um Frieden zu stiften und die beiden durch das Kreuz mit Gott zu versöhnen in einem einzigen Leib“ (Röm 2,13-16). Dasselbe gilt für die Überzeugung des II. Vatikanums, dass die Kirche als Volk Gottes das Sakrament der Einheit aller Gläubigen ist und bleibt.

Eine multikulturelle Gemeinde wird für die Kirche immer eine Herausforderung bleiben, aber sie ist trotz aller Unzulänglichkeiten keine Überforderung.

Anmerkungen

- ¹ In der Diözese besteht im Seelsorgeamt eine dislozierte und autonom geführte slowenische Abteilung.
- ² Vgl. dazu Josef Marketz, *Interkulturelle Verständigung im christlichen Kontext*, Klagenfurt 1994.
- ³ Im 6. Jahrhundert besiedelten Slawen das Gebiet des heutigen Kärnten, im 8. Jahrhundert riefen sie die Franken gegen die Awaren zu Hilfe, die schließlich im Land blieben und die Herrschaft übernahmen.
- ⁴ Vgl. Pottmeyer, Hermann J., *Der eine Geist als Prinzip der Einheit der Kirche in Vielfalt*, in: *Pastoraltheologische Informationen*, 2/1985, S. 253-284.
- ⁵ Vgl. Metz, Johann Baptist, *Einheit und Vielheit*, in *Concilium*, 25. Jahrgang, Heft 4, S. 337-342.
- ⁶ GAUDIUM ET SPES 78.
- ⁷ Korff, Wilhelm, *Migration und kulturelle Transformation*, in: Karl-Heinz Kleber (Hg.), *Migration und Menschenwürde*, Passau 1988, S. 145.
- ⁸ Rede des Papstes am 24. 2. 1981 zu Jugendlichen in Tokyo. Zit.n. Kurt Egger (Hg.), *Kirche und ethnische Minderheiten*, Brixen 1997, S. 141.
- ⁹ Das Wort darf in der Liturgie aber auch nicht überbewertet werden. Es ist nur eines der „liturgischen Codes“, denn sowohl verbale als auch nonverbale Elemente sind konstitutiv für den christlichen Gottesdienst und gehen in der Liturgie eine überaus enge Verbindung ein.
- ¹⁰ SACROSANCTUM CONCILIUM, 36.
- ¹¹ Ebd., 37 f.
- ¹² Fischer, Balthasar, *Formen der Verkündigung*, in: *Gottesdienst der Kirche. Handbuch der Liturgiewissenschaft*, hrsg. von Hans Bernhard Meyer u.a., Teil 3, Regensburg 1990, S. 77.
- ¹³ Weiler, Rudolf, *Zur nationalen Frage als Friedensfrage*, Wien 1992, S. 10.
- ¹⁴ PACEM IN TERRIS, Nr. 96.
- ¹⁵ GAUDIUM ET SPES, Nr. 29.
- ¹⁶ Johannes Paul II., *Wort und Weisung im Jahr 1980*, S. 231.
- ¹⁷ Hauser, Theresia, *Grenzerfahrungen mit der Sprache*, in: *Das Thema* 24, München 1982, S. 24.
- ¹⁸ CENTESIMUS ANNUS 24.
- ¹⁹ Sölle, Dorothee, *Ein Volk ohne Vision geht zugrunde*, Wuppertal 1986, S. 31.

- ²⁰ Vgl. zum folgenden Egger Kurt (Hrsg.), Kirche und ethnische Minderheiten, Brixen 1997, S. 17 f.
- ²¹ Vgl. POPULORUM PROGRESSIO 40, DE JUSTICIA IN MUNDO 64, LIBERTATIS CONSCIENTIA 75, SOLLICITUDO REI SOCIALIS 33 u.a.
- ²² Vgl. Heintel, Peter, Zur Sozialpsychologie des Mehrheiten-/Minderheitenproblems, in: Arbeitsgemeinschaft Volksgruppenfrage, Kein einig Volk von Brüdern, Wien 1982, S. 326.
- ²³ Vgl. den Hirtenbrief von Diözesanbischof Egon Kapellari zum 10. und 26. Oktober 1992, in Marketz Josef, Interkulturelle..., S. 326 f.